

## Das Atmen der Zeichen

Schläft ein Lied in allen Dingen,  
Die da träumen fort und fort,  
Und die Welt hebt an zu singen,  
Triffst du nur das Zauberwort.  
(Joseph von Eichendorff)

Als Menschen, als Menschheit, als das, was sich in Form einer Menschheitsgeschichte, individuell wie kollektiv, darstellen lässt, haben wir – vor allem in den „westlichen“ Kulturen und vermehrt in der Gegenwart – stets das Bedürfnis, allem einen Sinn zu geben, in allem einen Sinn zu sehen, alles zu bewerten, zu beurteilen und letztendlich zu rechtfertigen. Die gesamte Geschichte, wie sie uns präsentiert wird, präsent, gegenwärtig gemacht wird, ist eine Aneinanderreihung von Rechtfertigungen, vom Rechthaben, von der Handhabung des Rechts, vom Rechtbeugen. Schichtungen, die die Gegenwarten überlagern, Handlungen einen Sinn geben sollen und das Gegenwärtige als Chronologie von Ereignissen in die Vergangenheit verdrängen. Wir schaffen Kausalitäten, Zusammenhänge, Erklärungen, um unserer Existenz einen Sinn zu geben, unser Leben zu rechtfertigen, um uns selbst im Spiegel anblicken zu können. Kartografierungen, Kategorisierungen, Klassifizierungen, Normierungen, Nomenklaturen, Quantifizierungen, Qualifizierungen sollen dem Chaos Ordnung und Struktur geben, den Dingen einen Platz im System zuweisen, nichts dem Zufall überlassen, um die Kontrolle zu behalten und nicht die Beherrschung (der Natur) zu verlieren. Wir bewegen uns taumelnd, traumtanzend, schlafwandelnd, im Schwindel entlang einer Linie zwischen Anfang und Ende, Ursprung und Apokalypse, einem schmalen Grat, umgeben von Abyss und Abusus, Chasma,, Chora, Chimära, Chaos, Cheops, Cholera, von Phantasmen und Phobien – eine Kolonie kollektiver Psychosen und Neurosen. Kolon. Doppelpunkt. Atempause. Am Anfang steht das Aleph. So steht es schon in Phönizien *geschrieben* – als Schrift, als stummes Zeichen, unhörbar, unerhört, ein stiller Zeuge der Abbildbarkeit von Lauten, selbst nicht vernehmbar, ein Einatmen, ein Aushauchen, ist Aleph der Anfang, der Ursprung aller Laute, Verlautbarungen und Erläuterungen. Als Stierkopf, die Eins und *das* Eine, der ewige Schöpfergott, das Verborgene, Unbegreifbare, Unerklärbare, Unteilbare, Unvergängliche, die Unendlichkeit, die Tausend, die Entfaltung des Raumes, des Universums steht Aleph im Hebräischen für ein Erwachen, die Bewusstwerdung, das Bewusstsein, die Reflexion – eine kleine Öffnung im Raum, durch die das Licht dringt. Im Altgriechischen wird das Aleph zum Alpha; die Vernunft, der Logos, das fleischgewordene Wort, die Rede sind göttlicher Abstammung, das „A(lpha)“ als Majuskel nimmt die Form der Pyramide an, an der Spitze das Eine, an der Basis das Unendliche, eine Gedenkstätte für den Tod des Anderen, der Vielfalt, des Widerspruchs, des Zufalls, des Mythos, des Chaos und Kennzeichnung für die Herrschaft des *Einen*, der göttlichen Ordnung, des Vernunftprinzips, der Differenz – das berühmte „a“ in der *différance* Derridas als gesprochen nicht vernehmbarer orthographischer Eingriff, diesem Unentschieden zwischen aktiv und passiv, als nicht-vollkommener, nicht-einfacher Ursprung der Differenzen selbst. „Das a der *différance* ist also nicht vernehmbar, es bleibt stumm, verschwiegen und diskret, wie ein Grabmal: *oikesis*. Kennzeichnen wir damit im voraus jenen Ort, Familiensitz und Grabstätte des Eigenen, an dem die *Ökonomie des Todes* in der *différance* sich produziert. Kann man nur die Inschrift entziffern, verweist dieser

Stein fast auf den Tod des Dynasten.“<sup>1</sup> Das Bewusstsein ist immer zugleich ein Bewusstwerden des Todes, die Reflexion der eigenen Vergänglichkeit. Das Bewusstsein ist vor allem ein Todesbewusstsein, jedes Zeichen, das wir – im Überschuss und auf Vorrat – produzieren, ein Verweis auf den Tod. Jedes Zeichen trägt die Merkmale des Todes in sich. Das Grabmal, die Pyramide markiert den Anfang. Und das Ende. Die Vernunft rationalisiert und rationiert in diesem Bewusstsein das Leben und unterwirft es einer Logik, einer Stringenz, einer Kausalität.

Die postmoderne Theorie, der Poststrukturalismus, die Semiotik haben gezeigt, dass Zeichen von sich aus keine Bedeutungen tragen, dass Zeichensysteme gleichwertig sind und erst durch interne Verweissysteme Bedeutung generiert wird. Es gibt nichts Heiliges an sich, erst durch Zuschreibungen erheben wir das Profane zum Heiligen, und wenn schon, ist der generelle Akt der Bezeichnung die Heiligsprechung, die Sakralisierung des Gegenstandes. Aber es gibt (Be-) Deutungshoheiten, Ideologien, die die Darstellung von Geschichte in Form der Schrift hervorbringen und der Geschichte nach eigenem Ermessen Bedeutung geben. „Wenn es Geschichte nur durch Sprache gibt, und wenn die Sprache (außer wenn sie das Sein *selbst* oder das Nichts benennt: das heißt fast nie) im Wesentlichen metaphorisch ist, dann hat Borges recht: ‚Vielleicht ist die Universalgeschichte die Geschichte von ein paar Metaphern.‘ Von diesen ‚wenigen‘ fundamentalen Metaphern ist die des Lichts nur ein Beispiel; aber was für ein Beispiel! Wer wird jemals ihren Sinn bändigen, ohne sich vorher von ihr benennen zu lassen? Welche Sprache wird ihr jemals sich entziehen können? Wie wird sich beispielsweise die Metaphysik des Gesichts als Epiphanie des Anderen ihr entledigen können? Das Licht hat vielleicht kein Gegenteil, schon gar nicht die Nacht. Wenn alle Sprachen sich in ihm bekämpfen, immer nur dieselbe Metapher *modifizieren* und das *beste* Licht aussuchen, hat Borges [...] wiederum recht: ‚Vielleicht ist die Universalgeschichte die Geschichte der unterschiedlichen Betonungen von ein paar wenigen Metaphern.‘“<sup>2</sup>

Das Licht und der Tod, die Öffnung des Raumes, aus dem Bewusstsein und Denken hervorgehen – Reflexionen des Lichts und des Todes, Beugung des Raums. Ewige Wiederkehr der Sinnggebung. Überlagerungen, Schicht über Schicht, bis daraus (eine) Geschichte wird. Kenosis heißt in der Christologie der Akt des Leerwerdens, der Entäußerung, der Entgöttlichung. In Bezug auf Zeichensysteme, auf Sprache wäre es ein Akt der Entideologisierung, der Sinnentleerung, des Bedeutungsverlusts. Ein Trauma für die (westliche) Vernunft, im Zen-Buddhismus in Form der Zazen-Meditation wie auch des Koan, eine Art sprachliches Paradoxon, das die Erkenntnis der Ununterscheidbarkeit der Dinge (inklusive des Ichs) fördern soll, eine altbewährte Praxis. „Der Text ist kein ‚Kommentar‘ zu den Bildern. Die Bilder sind keine ‚Illustrationen‘ zum Text. Beide dienen mir lediglich als Ausgangspunkt für eine Art visuellen Schwankens – ähnlich vielleicht zu jenem *Sinnverlust*, den das *Zen* als *Sartori* bezeichnet. Text und Bilder sollen in ihrer Verschränkung die Zirkulation, den Austausch der Signifikanten: Körper, Gesicht, Schrift, ermöglichen und darin das Zurücktreten der Zeichen lesen.“<sup>3</sup> Ähnlich des Koan hat auch der Haiku den Verlust von Sinn und Bedeutung zum Ziel. „Die Arbeit des Haiku liegt darin, dass die Befreiung vom Sinn durch einen vollkommen lesbaren Diskurs erfolgt (ein Widerspruch, welcher der westlichen Kunst versagt ist, da sie den Sinn nur in Frage zu stellen vermag, indem sie ihren Diskurs unverständlich macht); [...] da er lesbar ist,

<sup>1</sup> Jacques Derrida, *Die différance*. Ausgewählte Texte. Stuttgart 2004. S. 112.

<sup>2</sup> Jacques Derrida, *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt am Main 1989. S. 141f. Vgl. Jorge Luis Borges, *Das Aleph*. Erzählungen 1944-1952. Frankfurt am Main 1992.

<sup>3</sup> Roland Barthes, *Das Reich der Zeichen*. Frankfurt am Main 1981. S. 11.

halten wir ihn für einfach [...], da er aber gleichwohl bedeutungslos ist, leistet er uns Widerstand [...] und tritt in jenen Schwebestadium des Sinns ein, der uns äußerst befremdlich ist, weil er die gebräuchlichste Übung unserer Sprache, den Kommentar unmöglich macht.“<sup>4</sup>

Der schwindende Sinn schwebt über bebenden Ebenen, die sich verweben und neue Bedeutungen entstehen lassen, wenn ihnen der Raum, der geistige Spielraum zur Entfaltung gewährleistet wird. Wort, Bild, Schrift, Fotografie, Gesichter, Gesten, Geräusche, Musik, selbst der Abfall, alle lesbaren Zeichen, Signifikanten erfüllen nebeneinander als Elemente, als Ensemble den Raum um uns, geben ihm eine Bedeutung, auch ohne sinnerfüllt zu sein oder einer bestimmten Ordnung oder Struktur anzugehören. Als Ensemble von Elementen sind sie in ihrer Bedeutung verschiebbar, transformierbar, beweglich wie Mobiliar und somit imstande, den Raum zu verändern. Das „A“ als Anfang hat sich gewaltsam in den Raum eingeschrieben, ihn eröffnet, ihm die Regeln der Vernunft, Ideologien, (Macht-) Strukturen und Ordnungssysteme aufgezwungen, eine metaphysische Bedeutung zugewiesen, um Kontrolle auszuüben. Doch der Raum besteht nicht als *der* Raum, als öffentlicher und privater, es gibt Zwischenräume, geistige (Spiel-) Räume, Leerräume, Leerstellen, utopische und dystopische Räume, virtuelle, kontemplative Räume, Gegenräume, Nicht-Orte, Unorte und Aborte. Überlagerungen von Räumen, Überlagerungen *im* Raum, Raumschichtungen, Überlagerungen von Signifikanten und Signifikaten, Schichten von Zeichen und Bedeutungen, die alle synchron im Raum anwesend sind und still mitschwingen – eine Überfülle an Raum, eine Überfüllung des Raumes, ein Überschuss, eine Überflutung an Signifikanten, an Reizen, eine Sinnflut der Bedeutungen. Als „Heterotopien“ bezeichnet Michel Foucault Gegenräume, wie sie in jeder Kultur und Gesellschaftsform existieren. „Es gibt wahrscheinlich keine Gesellschaft, die sich nicht ihre Heterotopie oder ihre Heterotopien schuf. Hierbei handelt es sich ohne Zweifel um eine Konstante aller menschlichen Gruppen. [...] Man könnte Gesellschaften möglicherweise nach den Heterotopien einteilen, die sie bevorzugen und die sie hervorbringen. [...] Im Laufe der Geschichte kann jede Gesellschaft ohne weiteres bereits geschaffene Heterotopien wieder auflösen und zum Verschwinden bringen oder neue Heterotopien schaffen.“<sup>5</sup> Hierbei handelt es sich um Orte, die von den gesellschaftlichen Normen abweichen und nach eigenen Regeln funktionieren. Sie sind ein Außerhalb und zugleich ein Innerhalb der Gesellschaft mit beschränktem Zugang. Heterotopien können heilige, geschützte Orte sein, aber auch solche, die Abweichungen von der Norm – medizinische, psychische, gesetzliche – sanktionieren. Es gibt Krisen- und Abweichungsheterotopien, aber auch Mischformen mit Utopien wie den Spiegel. „Der Spiegel ist nämlich eine Utopie, sofern er ein Ort ohne Ort ist. Im Spiegel sehe ich mich da, wo ich nicht bin, eine Art Schatten, der mir meine eigene Sichtbarkeit gibt, der mich mich erblicken läßt, wo ich abwesend bin [...]. Aber der Spiegel ist auch eine Heterotopie, insofern er wirklich existiert und insofern er mich auf den Platz zurückschickt, den ich wirklich einnehme; vom Spiegel aus entdecke ich mich als abwesend auf dem Platz, wo ich bin [...]. Der Spiegel funktioniert als eine Heterotopie in dem Sinn, daß er den Platz, den ich einnehme, während ich mich im Glas erblicke, ganz wirklich macht und mit dem ganzen Umraum verbindet, und daß er ihn zugleich ganz unwirklich macht, da er nur über den virtuellen Punkt dort

---

<sup>4</sup> Ebda. S. 112.

<sup>5</sup> Michel Foucault, Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge. Berlin 2005. S. 11ff.

wahrzunehmen ist.“<sup>6</sup> Der Spiegel erschafft einen virtuellen Raum, in den wir als realen Raum wieder zurückkehren, wenn wir uns vom Spiegelbild abwenden. Wenn wir uns nicht mehr im Spiegel anblicken können und uns abwenden *müssen*, bleibt der reale Raum, den wir als solchen über die Heterotopien selbst mitgestalten, indem wir uns entweder dem Raum, der aufkontrolierten Struktur fügen oder uns in die Zwischenräume, die Leerstellen, die utopischen Gegenentwürfe, die Heterotopien einschreiben und das räumliche Gefüge, die Bedeutung von Signifikanten, die Raumerfahrung verändern, den Raum, das Wort, das Bild kippen, das Denken auf einen Weg schicken, den es selber noch nicht kennt. Der Haiku ist in diesem Sinne auch eine Heterotopie: ein realer Raum, weil er sich durch die Schrift verräumlicht, einen Ort hat; zugleich ein virtueller, kontemplativer Raum, der unsere Erfahrung verändert und sich mit jeder unserer Erfahrungen selbst verändert – ein Zwischenraum, der Leerstellen in der Struktur findet, unentschieden in seiner Bedeutung, mehrdeutig, differenziert in seiner Einheit und in seiner Form und Einfachheit die Grenzen des herkömmlichen, traditionellen Denkens der Gegensätze verwischt und den Raum im Allgemeinen für den Diskurs stets aufs Neue eröffnet. Weder der Raum noch der Haiku sind etwas Statisches, ein Grabmal, sie sind ein stetiges Werden, fließendes Wasser ohne endgültiges Ziel, ohne vorhersehbare Richtung, ohne festgelegte Bestimmung und Bedeutung. Sie konstruieren und dekonstruieren sich permanent, sobald wir uns in sie einschreiben und das Zusammenspiel der Signifikanten und ihrer Verbindungen weiterführen, um neue Kontexte für das Bewusstsein und die Erfahrung zu schaffen und die Geschichte auf eine *andere* Art und Weise zu erzählen: das *Andere* als das *Eigene*, die *andersartigen* Räume, die Anwesenheit von Abwesenheiten in den Raum und in die Geschichte miteinzubeziehen.

„Im Flüssigen gehen die Gegensätze leichter ineinander über. Das Flüssige ist das Element des *pharmakon*. Und in das Wasser, in die Reinheit des flüssigen, kann das *pharmakon* am leichtesten und mit den gefährlichsten Folgen eindringen und es alsdann verderben, indem es sich sogleich vermischt und zusammensetzt.“<sup>7</sup>

---

<sup>6</sup> Michel Foucault, *Andere Räume*. In: Karlheinz Barck, Peter Gente, Heidi Paris (Hrsg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Leipzig 1992. S. 34-46. S. 39.

<sup>7</sup> Jacques Derrida, *Dissemination*. Wien 1995. S.171.